

Einleitung

Geschlecht und Nation, zwei für die Moderne besonders charakteristische Identitätskonzepte, stehen miteinander in Wechselbeziehung, sie beeinflussen sich gegenseitig, ja, sie bedingen einander. Die Nationalismusforschung, die sich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive diesem wechselseitigen Verhältnis widmet, gewinnt neue Einblicke in den Charakter von nationalen bzw. nationalistischen Bewegungen und von Geschlechterverhältnissen.

Die Tagung, die das Deutsche Historische Institut Warschau im Mai 1998 unter dem Titel „Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918“ veranstaltete¹, führte zu einer für alle Beteiligten fruchtbaren Debatte über diesen neueren Forschungsansatz, der inzwischen weltweit verfolgt wird. Das DHI hat aber nicht einfach ein aktuelles Thema aufgreifen wollen; es entsprach vielmehr dem ausdrücklichen Wunsch der osteuropäischen Teilnehmerinnen einer 1996 ebenfalls vom DHI ausgerichteten Veranstaltung², sich mit dieser Problematik eingehend auseinander zu setzen. Das Wiederaufleben nationalistischer Bewegungen in Osteuropa nach dem Umbruch zwischen 1989 und 1991 hat die Wissenschaftlerinnen in den postkommunistischen Staaten mit einer Situation konfrontiert, über deren Ursachen sie sich selbst und anderen Rechenschaft ablegen wollten.

Die Virulenz nationalistischer Tendenzen in Europa hat ohne Zweifel zu einer Intensivierung der Nationalismusforschung geführt, auch und

¹ Vgl. die Tagungsberichte von Ute Caumanns, *Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918*, in: *Bulletin des DHI* 6 (1999), S. 77-80; sowie Dietlind Hüchtker, „Gendered Nations“ – „Geschlecht und Nationalismus“. Ein Bericht über zwei Tagungen zur Nationalismusforschung in der Geschlechtergeschichte, in: *Historische Anthropologie* 7(1999), S. 328-335.

² Die Tagung vom September 1996 stand unter dem Titel „Historische und interdisziplinäre Frauenforschung im Ost-West-Vergleich“, vgl. den Tagungsbericht von Ute Caumanns im *Bulletin des DHI* 3 (1997), S. 62-65.

gerade in der westeuropäischen und amerikanischen Frauen- und Geschlechtergeschichte. Osteuropa geriet dabei allerdings wieder in den Hintergrund – in Westeuropa und den USA konzentrieren sich die Forschungen auf Nationalismus, Kolonialisierung und Rassismus in der eigenen Vergangenheit. So stellt dieser Band auch den Versuch dar, mit der Schließung einer Forschungslücke zu beginnen und Osteuropa mit seinen Spezifika der internationalen Geschlechterforschung zugänglich zu machen.³

Mit der Integration Osteuropas in internationale Forschungsdebatten ist allerdings nicht das Überstülpen westlicher Modelle auf osteuropäische Verhältnisse gemeint. Die osteuropäischen Wissenschaftlerinnen – weniger die Wissenschaftler – bemühen sich seit mehreren Jahren, allen Vorurteilen und Schwierigkeiten zum Trotz Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte und Gender Studies an ihren Universitäten zu etablieren. Dabei ist ihnen der Austausch mit Wissenschaftlerinnen aus westlichen Forschungszusammenhängen wichtig. Sie erwarten Inspiration und Unterstützung, aber keine Belehrung. Die Tagungen, die das DHI zur Frauen- und Geschlechtergeschichte veranstaltet, sollen deshalb Raum für Anregungen und Diskussionen zwischen west- und osteuropäischen Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen bieten. An diesem Band haben Historikerinnen, Soziologinnen und eine Anglistin aus Russland, Lettland, Weißrussland, Polen, der Ukraine, Österreich, Deutschland und den USA mitgearbeitet.

So einleuchtend es einerseits erscheint, die Interdependenzen von Nation und Geschlecht anhand jeder sich als Nation definierenden Gruppe zu untersuchen, so schwierig ist andererseits der Vergleich der jeweiligen Erkenntnisse über kulturelle und kontinentale Grenzen hinweg. Bewusst haben wir uns bei der Tagungsvorbereitung zeitliche und räumliche Grenzen gesetzt, um die Fallbeispiele nicht nur über die Kategorien „Nation“ und „Geschlecht“ miteinander in Beziehung setzen zu können, sondern auch über gemeinsame historische Entwicklungen. Die Periode der Herausbildung von nationalen Bewegungen einerseits und Frauenbewegungen andererseits erschien als Untersuchungszeitraum zunächst am sinnvollsten. Der Erste Weltkrieg schließt diese Periode ab und leitet gleichzeitig in die Zwischenkriegszeit mit einer für Mittel- und Osteuropa völlig neuen politischen Konstellation über. Regional haben wir

³ Konzentriert auf die Geschlechtergeschichte zu Osteuropa sieht sich ein kürzlich erschienener Band ähnlichen Zielen verpflichtet: Normsetzung und -überschreitung. Geschlecht in der Geschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Carmen Scheide/Natali Stegmann, (Interdisziplinäre Frauenforschung 2), Bochum 1999.

uns auf russische, lettische, weißrussische, ukrainische, polnische und deutsche Fallbeispiele beschränkt. Eine Bevölkerungsgruppe, die im gesamten geographischen Raum ansässig war, fehlt in diesem Band leider: die jüdische. Der frühe jüdische Zionismus in Osteuropa hat aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive bisher keine Beachtung gefunden.

Jitka Malečková, die auf der Tagung das Verhältnis der tschechischen Frauenbewegung zur tschechischen Nationalbewegung darstellte, konnte uns ihren Vortrag leider nicht zur Veröffentlichung zur Verfügung stellen. So bleiben – wenn wir die politische Situation im 19. Jahrhundert vereinfacht in den Blick nehmen – als „dominante“ Nationen die russische und die deutsche, die in ihren Vielvölkerstaaten „nichtdominante“ Nationen wie die lettische, weißrussische, ukrainische und polnische beherrschten. Gerade das polnische Beispiel zeigt aber, dass eine Nation zugleich „nichtdominant“ und „dominant“ sein konnte, letzteres etwa gegenüber der ukrainischen und der weißrussischen Nation. Damit ist eine für Osteuropa typische Konstellation von nationalen Bewegungen erfasst, die sich auf andere osteuropäische Teilregionen übertragen ließe, aber auch in andere strukturelle Zusammenhänge eingeordnet werden kann. Marta Bohachevsky-Chomiak etwa sieht in Galizien, der österreichischen Provinz mit starker ethnischer Durchmischung und einer dominanten polnischen Nationalbewegung Parallelen zu kolonialen Machtstrukturen, in denen Frauenbewegungen hinter nationalen Befreiungsbewegungen zurücktreten mussten.

Wenn sich die Standpunkte, von denen aus die Autorinnen dieses Buches ihre Themen bearbeiten, ihr methodisches Vorgehen und die verwendete Terminologie voneinander unterscheiden, dann sind dafür nicht nur der unterschiedliche Forschungsstand in der Frauen- und Geschlechtergeschichte und unterschiedliche Wissenschaftskulturen verantwortlich, sondern auch das Verhältnis, in dem die jeweilige Autorin zu ihrem Forschungsgegenstand „Nation“ steht. Die Konzentration auf Osteuropa bringt es mit sich, dass sich die Autorinnen aus Deutschland und Österreich in diesem Band in der Mehrzahl nicht mit ihrer eigenen Nation befassen, sondern mit einer fremden. Dagegen setzen sich die osteuropäischen Autorinnen bis auf eine Ausnahme – die Russin Irina Novikova aus Lettland – mit ihrer eigenen nationalen Vergangenheit auseinander. Damit ist nicht nur ihr Zugang zum Thema anders, auch der politische Kontext, aus dem die Autorinnen kommen, macht sich auf unterschiedliche Weise bemerkbar. Am deutlichsten tritt er bei der weißrussischen Historikerin Mariana Sokolova zutage, die trotz offizieller

Einladung nicht zur Tagung anreisen konnte, weil die Behörden ihr keinen Pass ausstellten. Wir haben ihren Beitrag, der nicht diskutiert werden konnte, trotzdem in den Band aufgenommen. Er spiegelt die Bemühungen der weißrussischen Historiographie um die Konstruktion einer eigenständigen weißrussischen Nation wider, hinter denen die Frage nach dem Geschlecht zurücktritt.

Als Einführung in die Forschungsdiskussion ist den drei thematischen Teilen der Beitrag von Charlotte Tacke vorangestellt. Ausgehend von den bisherigen Ergebnissen der westeuropäischen Forschung plädiert sie dafür, die Konstruktion einer Differenz von Männlichkeit und Weiblichkeit im Nationalisierungsprozess des 19. Jahrhunderts nicht nur aus dem jeweiligen nationalen Diskurs zu erschließen, sondern soziale Praktiken und Wahrnehmungen in die Analyse mit einzubeziehen. Dazu entwickelt sie eine Reihe von neuen Fragestellungen und Forschungsfeldern.

Die folgenden Beiträge sind zwei übergeordneten Fragestellungen zugeordnet, die Anknüpfungen an die vorliegenden Forschungen zum Nationalismus bzw. zur Geschichte der Frauen und Frauenbewegungen in Osteuropa ermöglichen. Im ersten Teil stehen Analysen zu Geschlechterordnungen in den verschiedenen Entwürfen von Nation im Vordergrund. Hier untersuchen die Autorinnen die Verwendung von Weiblichkeits- und Männlichkeitsbildern im nationalen Diskurs sowie die Zuweisung von Männer- und Frauenrollen in nationalen Bewegungen. Der zweite Teil ist dem Verhältnis von Frauen und Frauenbewegungen zu nationalen Bewegungen gewidmet. Das Engagement von Frauen in nationalen Bewegungen, ihre möglicherweise damit verbundenen Hoffnungen auf Emanzipation, die Haltung der Frauenbewegungen zu den Nationalbewegungen sind Aspekte, die in diesem Abschnitt behandelt werden. Auf die zentralen Fragen der ersten beiden Teile lassen sich auch die drei Beiträge des letzten Teiles „Geschlechter im Krieg“ zurückführen, dort tritt aber die Frage nach der Bedeutung von Kriegen für Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen bzw. Geschlechterordnungen in den Vordergrund.

Es ist kein Zufall, dass die beiden russischen Autorinnen sich mit geschlechterrelevanten Aspekten der so genannten „russischen Idee“ auseinandersetzen. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion findet die Konstruktion einer neuen national-russischen Identität im Rückgriff

auf vorsozialistische Traditionen statt.⁴ Eine herausragende Rolle spielt dabei Vladimir Solov'evs Text „Die russische Idee“, in welchem er ein Konzept dafür entwirft, wie die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bestehende Spaltung der russischen Geistesgeschichte in Slavophile und Westler durch eine Synthese von orthodoxer und katholischer Kirche aufgehoben werden könne. Die „russische Idee“ steht aber auch für den russischen Nationalismus schlechthin. Ol'ga Zdravomyslova zeigt in ihrem Beitrag, wie die Zuweisung komplementärer Geschlechterbilder – Weiblichkeit für Russland, Männlichkeit für Europa – im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zwar mit unterschiedlichen Wertungen vorgenommen wurde, aber als Grundmuster des Gegensatzes zwischen Russland und Europa dominant blieb und zur Chiffre für die Unvereinbarkeit von Ost und West wurde. Ekaterina Cimbaeva betont den Anteil von adeligen russischen Frauen bei der Herausbildung der „russischen Idee“, die in ihren Familien häufig die treibenden Kräfte beim Übertritt zum Katholizismus waren und – meist im Exil – in ihren Salons ein geistiges Klima schufen, in dem die „russische Idee“ überhaupt erst entstehen konnte.

Auch in anderen Fällen wurde das Verhältnis von Frauen und Männern zu nationalen Bewegungen durch die Religion beeinflusst. Wie sich neuartige religiöse Erfahrungen von Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit in den pietistischen Herrnhutergemeinden auf die Ausgestaltung der lettischen Nationalbewegung und – damit einhergehend – auf die Geschlechterordnung auswirkten, beschreibt Irina Novikova.⁵

Die Verschränkungen von Geschlecht und Nationalismus werden am polnischen Beispiel sowohl aus der „nichtdominanten“ wie aus der „dominanten“ Perspektive beleuchtet. Joanna Kurczewska analysiert, in welchem Maße und mit welchen Absichten sich die drei Hauptideologen des frühen polnischen Nationalismus mit der Rolle der Frauen in der polnischen Nation befassten. Bianka Pietrow-Ennker stellt in einem Überblick das Engagement von Frauen in der polnischen Nationalbewegung für die Teilungszeit dar und macht die Konvergenz der Anliegen von Frauenbewegung und Nationalbewegung im Bildungsbereich deut-

⁴ Vgl. dazu die einleitenden Kapitel in Kristina Burchardi, Die Moskauer „Religiös-Philosophische Vladimir-Solov'ev-Gesellschaft“ (1905-1908), (Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte 53), Wiesbaden 1998; Russischer Nationalismus. Die russische Idee im 19. und 20. Jahrhundert. Darstellung und Texte, hrsg. von Frank Golczewski / Gertrud Pickhan unter Mitarb. von Nermina Halač, Göttingen 1998.

⁵ Zur Einführung in die Geschichte der lettischen Nationalbewegung siehe Andrejs Plakans, The Latvians. A Short History, Stanford 1995.

lich. In dieser engen Bindung der Frauenbewegung an die Nationalbewegung in einer „nichtdominanten“ Nation ist ein wesentlicher Unterschied zu den Frauenbewegungen in Westeuropa zu sehen.

Aus der weißrussischen Perspektive stellt sich die polnische Nationalbewegung als „dominant“ dar, aber gleichzeitig waren es polnische Intellektuelle, die sich mit der weißrussischen Sprache und Volkskultur auseinandersetzten und damit zu deren Erhaltung und Aufwertung beitrugen. Deshalb sieht Mariana Sokolova in dem Interesse, das die polnische Schriftstellerin und „Mutter“ der polnischen Frauenbewegung, Eliza Orzeszkowa, für die weißrussische Volkskultur aufbrachte, einen weiblichen Beitrag zur „Bewahrung“ der weißrussischen Nation.

Marta Bohachevsky-Chomiak führt am Beispiel der misslungenen Zusammenarbeit von ukrainischen und polnischen Frauenorganisationen aus, wie nationale Interessen für die Frauenbewegungen wichtiger werden konnten als gleiche Rechte mit den Männern. Polnische Frauenorganisationen lehnten es ab, die Forderung der ukrainischen Frauenorganisationen nach muttersprachlichem Unterricht zu unterstützen, weil sie befürchteten, dass diese Haltung in der polnischen Nationalbewegung als unpatriotisch angesehen werden würde und dadurch ihre eigenen emanzipatorischen Forderungen diskreditiert würden.

Einen biographischen Ansatz wählt Johanna Gehmacher für ihre Auseinandersetzung mit dem widerspruchsvollen Leben von Käthe Schirmacher als Feministin und (antipolnische) Nationalistin. Gehmacher untersucht die Textstrategien, mit denen ihre Protagonistin den Widerspruch zwischen feministischem und nationalistischem Engagement in ihrer Autobiographie und in ihren „Ostmarken“-Vorträgen darstellt, und leitet daraus neue Fragen zum Verhältnis von Politik, Geschlecht und nationaler Identifikation ab.

Kriege haben immer wieder Wellen von Patriotismus und Nationalismus hervorgerufen, auch unter Frauen. Im Krimkrieg wurden erstmals Frauen auf eigenen Wunsch zur Krankenpflege an der Front zugelassen. Marion Mienert untersucht die Motive russischer Frauen, sich für den Kriegseinsatz zu melden, und die Folgen dieses Einsatzes für die Frauenrolle in Russland. Die Haltung der polnischen Frauenbewegung zum Ersten Weltkrieg und der damit verbundenen Chance, einen polnischen Staat wiederbegründen zu können, beschreibt Natali Stegmann als Widerspruch zwischen der Teilnahme von Frauen am Kampf für das Vaterland und einer weiblichen Ethik, die Frieden und Gerechtigkeit als höchste Ziele propagierte. Anne Schmidts Beitrag schließlich gehört ebenso in den ersten wie in den letzten Teil. Die Autorin behandelt in ihrer

ikonographischen Studie Repräsentationen von „deutscher Männlichkeit“ und „deutscher Weiblichkeit“ auf Propagandaplakaten des Ersten Weltkrieges und verfolgt die Veränderungen, die im Laufe des Krieges im Männerideal und im Frauenideal auftraten.

Der vorliegende Band bietet Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen und Vergleiche; die zeitliche Eingrenzung allerdings verlangt geradezu nach einer Fortsetzung. Das DHI veranstaltet deshalb im Mai 2000 eine Folgetagung unter dem Titel „Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939“, diesmal in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Die Beiträge dieser Tagung sollen ebenfalls in dieser Reihe publiziert werden.